

Natürliche Betrachtung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schiller's „Wilhelm Tell“.

(Kritisch behandelt von Dr. Franz Fränzelius, Gymnasialprofessor und Privatdozent.)

Wilhelm Tell ist ja soweit ein ganz hübsches Stück und den Schweizern, die ja in ihrer Sprache einigermaßen an das Deutsche anklingen, ist es ja zu gönnen, daß ihnen der Würtemberger etwas hat zukommen lassen. Das darf uns aber nicht hindern, mit der Schärfe des kritischen Geistes und mit der Ueberlegenheit akademischphilosophischästhetischhistorischen Wissens den guten Schiller, der eben doch nur ein Schwabe war und kaum eine mittelmäßige Sekundarlehrebildung hatte, unter's Messer zu nehmen, vorbehalten natürlich, daß niemand mehr als ich von der Dichtergröße des Dichters überzeugt ist.

Vor allem ist eben dieser Wilhelm Tell, der übrigens gar nicht existiert hat, kein Held, sondern ein Mordmörder. Auf Degen oder Pistole hätte er als Bürgerlicher den Gehler allerdings nicht fordern dürfen, aber er hätte sich beim Reichskammergericht Recht verschaffen können, und wenn es noch nicht existierte, so war es seine Unterthanenpflicht, zu warten, bis es eingerichtet wurde. Wie in den Tag hinein übrigens dieses harmlose Volk von Hirten lebte, ersehen wir schon daraus, daß Tell trotz seiner Gletscherfahrten in keiner Lebensversicherung war, auch seine Frau erinnert ihn nicht daran, da sie ihn von dem Gang nach Altorf abhalten will. Auch Stauffacher, da er von seinem Hause rühmt, es sei nach dem Richtmaß ordentlich gesüßt (bei uns in Deutschland selbstverständlich!) erwähnt keiner Brandversicherung, auch von Gas- und Wasserleitung und Eintragung in den Stadtkataster ist keine Rede; nicht einmal eine „gute Stube“ oder ein Salon wird erwähnt.

So sind die Menschen, halber wie die Wilden! „Ich kann nicht steuern wider Wind und Wellen!“ jammert Ruedi. Wäre er Mitglied des Häringsdorferportvereins gewesen, er hätte nicht so albern reden müssen. Dann heißt es wieder: „Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen!“ Aber kein Mensch denkt daran, nach seinen Schriften zu fragen. Wenn im Berliner Tiergarten ein Mann in voller Hast gelaufen kommt, so ist es eben ein Lump, ein Ausreißer, und hunderte sind bereit, ihn dem Schutzmännchen zu überliefern. Das Tier hat auch Vernunft! Das ist wieder die Bauernweisheit. Intimit hat das Tier. Nur der Mensch ist homo sapiens! Was die Schweizer übrigens für ein arbeitsscheues Volk sind, ergibt sich aus den Worten: „Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut!“ Was hat ein Mensch im rüstigsten Mannesalter vor einer Linde zu hocken? Uebrigens sind die Historiker noch nicht ganz überzeugt, ob es nicht vielleicht ein Kastanienbaum gewesen ist, Aesculus hippocastanus, mit dessen Früchten die Girsche und Wildschweine gefüttert werden, während die Edelkastanie nur im Süden gedeiht. Ich erlaube mir hier, zu erinnern, daß ich ebenfalls schon in Italien gewesen bin. Kommen wir wieder zur Sache! Es ist da von den glatten Pferden wohlgenährter Zucht die Rede. Da darf man natürlich nicht an die Vollblutpferde eines Hofgestütes denken, es handelt sich

bloß um bessere Bauernpferde; dergleichen sind die Wappenschilder ohne alle heraldische Bedeutung. Mäuler und Schulze und so was.

Der gute Schiller hat sich mit Berthas Worten: „Rettet, hier ist Gold!“ wieder schön vergaloppiert. Diese Theaterbörser wollen den Dichtern nicht aus dem Kopfe kommen. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hatte kaum ein Kaiser einige Goldstücke in der Tasche, aber gewiß kein Landbedelsträulein, wenn sie zehnmal zu Pferde saß. Ueberhaupt will mir diese Bertha gar nicht recht gefallen. In welchem Zivilverhältnis lebte sie eigentlich mit dem Gehler? Onkel? Pathe? Vormund? Und Rudenz schleicht sich auch so drum herum, wie die Rahe um den Dreier. Sonst ist er allerdings der feinste von diesen sogenannten Eidgenossen, jedenfalls der Einzige, der allenfalls in einem Offizierskasino Zutritt bekommen hätte.

Beim Apfelschuß vermissen wir die Ambulance, die nach deutschen Polizeibegriffen jedenfalls zugegen gewesen wäre. Auch fragt es sich, ob der Knabe nicht schon schulpflichtig war und wie es kommt, daß er mit seinem Vater im Lande herum streicht. Das müßte nun erst historisch untersucht werden, vielleicht war er unapflichtig und sein Vater wollte mit ihm an die Poliklinik. Der gleichen lieberlichen Wirtschaft begegnen wir schließlich wieder in der hohlen Gasse. Alles passiert da ohne Patent und Dausierbewilligung: Der andächtige Mönch, der heitere Spielmann und der düstere Räuber. Ist denn das eine Ordnung in einem zivilisierten Lande?

Es bleibt uns noch übrig, zu erwähnen, was späterhin aus den Personen des Stückes geworden ist. Das Tellenbüblein hatte als letzten Nachfolger, den die unermüdbliche Wissenschaft nachweisen konnte, einen westschweizerischen Schokoladefabrikanten, der ohne männliche Nachkommen gestorben ist, die Tochter aber gibt ein alkoholfreies Wochenblättchen heraus. Die letzten Attinghausen handelten mit Schweizerpillen und Magenbitter, und der Letzte aus der Familie Walter Färts ist Präsident des Verwaltungsrates einer Molkeneranstalt. Ein Landenberg schreibt Kunstkritiken. Am weitesten hat es der Apfel gebracht, der auf des Tellenbübleins Haupt gelang. Denn der Sieger von Altorf hatte ihn seinen Kindern heimgebracht und diese haben die Kerne in den Boden gesteckt, und heute sind in Lengburg blühende Konfitürenfabriken, die ihr Dasein nur diesem Apfel verdanken.

So muß man Litteraturgeschichte treiben! Nichtsdestoweniger versichere ich abermals, daß Schiller ein ganz großer Dichter ist und daß wir Deutsche, die ihn sozusagen ins Leben gerufen, und wir Litteraturkundige, die ihn auf den Sockel gestellt, begeistert ausrufen: Er war unser! Noch einmal aber wiederhole ich, die Dichter, die gleichsam instinktiv ihre Gedanken niederschreiben, sollten jedesmal, wenn sie einen Vorgesetzten umbringen, zuerst mit einem Gerichtsassessor Rücksprache nehmen.

Ladislau an Stanislaus.



M 1 in g geliebter Bruether!

Mann solch sacht glauben, daß ti Wält paldigst 3'grunt gehn wurd! Grat jekig, wohs aigetli widder schener auph Erten werten solh, sangs an ahlen Eggen unt Enten ahn zu grampholen. Da ischt pro primo: ter Wehstuf ihm schenen Tschinggenlante; der spreuzt unt pnuetzet midh ahler M8 unt ferwandlet tie bredhdickten Fuhren in toine Bahwafelter. Die geleerthen Gehologen steggen ahlerdinks tie Rebse zamen, aper sieh kriegens toch nit ausen, warum unt wirum. Ich aper glaup, taßes tem läpshaphten Feterbärg entlich ztumun worten isch, imer auph tie sauhle Wande abenlunen zwisken, die läper ten Heiland 3 maßt im Tag som Streiz apreisen und widder auphnagen, alz 1 maßt ordelich gschaffen, sogahr pei ther Katerstrofe hapen si ten liapen Gott in gueten Mann sein unt tie Soldaten 4 sich arbeiten lassen.

Dann aper pro secundo: Tie grauhige Eriserwagglin in Sant-Franziskus ännen. Taperi lehnen ain tie Gaar rundum ter Tonkur jbürg stehn. Da ischt tie divina comedia fon der Tante Aligehri 1 raines Rintergeschpil dagägen. Wahs jahrelanger Müntschensleiß gschaffen unt ahngsammet hot — in 1 bar minuten rübis unt stübis ferwüschet.

Unt dahz zum 3: Tas ferwaschene klaiten z'Zür! Seit Mänsch-

gedänken ischt sowas nit forlohenen, taz mahnn 1 6-laidenzug ferschiepen mueß, tiehmal aper ischt es Ernst geworten, ter heitnische Schuhbitter blufus, hets miht Zürt nit quet gmaini unt wahs ihm ahles agwünscht ischt worten — ferwüschter nüt nit, — aper sonscht — ischt es no ordeli appelophen, 's wart siel gezehen unt noch mehr ge—trungen, unt gschprochen het mer wie alli Jahr, von Bonignot, Sogtahlistegfahr, von Guetem unt Wesen, was geschah, e zäberah, e zäberah. —

Maincht nit auch, liaper Frater, taz es 4 ungenz Puntessatter Borrer auch miht 1 Ue-Mentar-Graignuß kahm, alz er tie Ziehlinier unt Fragggeschichte an Hals geworphen triegt het unt dann noch hernach som Amerika-seppl, tem Tedi Rosenselt pehr Excellenz getiuelteht ischt worten?

Iper tain lähtes Frilingspoem hät tie Reisenbeth sacht gschrauen, so fähr ischt es ihr anz s. v. Härz gegangen, es hät ihr ganz wahrm gms, droztem tie Frilingsklilain aßen kühlachtig blahsen, womit ich ferpleibe tein 3r Ladislau s.

Natürliche Betrachtung.

Die Sonne leuchtet, und die Zeit der Wahl Erwärmt mich heut mit hellem Hoffnungstrahl; Der Mond verzieht das Maul und lächelt schon, Es kommt mir vor wie schlecht versteckter Hohn. Die Winde bringen Lasten Zeitungskost, Und treiben fleißig Noth und Mann der Post. Die Wolken rauschen, regnen Schimpf und Lob, Und meine Frau fällt fast in Ohnmacht d'rob. Die Sterne schreiben eine dumme Schrift: „Nicht wiederwahl!“ — das wirkt und brennt wie Gift. Ich wandle fluchend auf der grünen Fur, Was scheert mich überhaupt noch die Natur!

Manches Mädchen wird gerührt, Wenn der Freier freier wird.